

Schwierig und deshalb Wünsche offen lassend sind manche praktischen »Über-Setzungen«: also die Vorlagen, Hinweise, Anwendungen und so weiter für die Verkündigung heute. Auch und gerade hier darf man nun nicht von einem Tag zum anderen das Unmögliche erwarten oder gar fordern (wer hätte dazu ein Recht?). Die Entwicklung der Welt und der Kirche, die, wie es scheint, fast über Nacht das gestern noch Unerhörte heute wie selbstverständlich verlangt, fordert ein vernünftiges Nachsehen und Beurteilen. Trotzdem: wer in der praktischen Anwendung biblischer Texte, wer in der Verkündigung heute alle Momente berücksichtigen und in gleicher Weise zum Zuge kommen lassen will, der wird wahrscheinlich nicht gewinnen, was die Sache verlangt. Konkret: wer in der Behandlung von Fragen um die »Parusie« (Wiederkunft Christi) allen biblischen Vorstellungen und allen späteren kirchlich-gewohnten Vorstellens- und Verstehensweisen auf einmal dadurch gerecht werden will, daß er sie alle miteinander zu vereinen sucht, der wird vermutlich der Sache nicht den besten Dienst erweisen. (In den vorgestellten Kommentarreihen gibt es dazu einige interessante Beispiele.) Ferner: wer Frömmigkeits- oder Gebotsdenken summierend behandelt, erweist dem Evangelium sicher nicht den besten Dienst (auch wenn er der herkömmlich-kirchlichen Auffassung bestens zu genügen scheint). Auch hier müßte sich mancher Autor zu größerer und durchgängiger Klarheit entschließen. Deutlicher werden müßte auch, daß die Geschichte jüdischer und christlicher Spiritualität ähnliche Hochformen, aber auch ähnliche Zerfallserscheinungen zeitigt (nicht nur in der Vergangenheit zeitigte); daß dementsprechend viele »Erfüllung« und viele »Nichterfüllung« des Willens Gottes, wie er in der Botschaft Jesu offenbar wird, kreuz und quer durch Judentum und Christentum in Geschichte und Gegenwart hindurchgehen. Noch zu sehr klebt mancher an sich gute Hinweis an der Vorstellung, eine Lebens- oder Frömmigkeitspraxis, eine Lebens- oder Frömmigkeitserfahrung sei »ein- für allemal« schon durch das Vorzeichen jüdisch oder christlich in ihrem Wert oder Unwert erhoben. Dabei unterscheiden sich, um nur ein Beispiel zu nennen, jüdische Gesetzes-Erfüllung, katholisches Gebotserfüllen (etwa im »Werke-Lohn-Schema«!) und protestantisches Ethisieren gar nicht durchgängig, und gewiß nicht entlang den durch Institutionen und bloße Zugehörigkeiten aufgerichteten oder verhängten Grenzen; ja zuweilen unterscheiden sie sich wohl überhaupt nicht »von außen«, aber vielleicht um so mehr »von innen«, wobei die Zugehörigkeiten eine völlige Nebenrolle spielen. Solche Gedanken sind, wie bereits gesagt (vgl. auch die umsichtige Besprechung von Prof. Krämer, auf die wir bereits verwiesen), den zur Debatte stehenden Kommentaren nicht fremd; aber man würde wünschen, daß mancher Autor noch viel stärker als bisher die Hemmungen überwinden könnte, die ihn vielleicht noch vor manchen Folgerungen zurückweichen lassen. So könnte die – als Verkündigung unbedingt gerechtfertigte – Kritik am Leben des alttestamentlichen Gottesvolkes zugleich zur Selbstkritik des neutestamentlichen Volkes Gottes führen; und das ungleich stärker und überzeugender als bisher. Und weiter (und zugleich direkt an das Gesagte anschließend): die Anwendung muß sich, will sie sich nicht selbst aushöhlen, unbedingt lebensecht sein. Das heißt, sie muß sich auf die heutigen Lebensverhältnisse beziehen. Gerade Übernahmen aus dem französischen Sprachbereich (aber keineswegs nur diese – und schon gar nicht in unserem konkreten Fall) ist es verständlicher-

weise eigen, eine gewisse »französische Spiritualität« auszustrahlen. Neben unbestreitbar vielen Vorzügen kommen hier aber auch große Schwächen zutage. Diese »französische Spiritualität« geht in vielem mit sehr schönen Gedanken und Beteuerungen an der Wirklichkeit des Lebens (auch des Lebens der Kirche) vorbei. Als innerfranzösisches Problem der Katholiken in Frankreich steht die Sache für uns nicht zur Diskussion; das sei getrost anderen überlassen. Werden wir konkret. In manchen Verhandlungen unserer Kommentare, gewiß am stärksten bei Maertens/Frisque (aber nicht nur dort), zeigt sich eine eigentümliche Schwärmerei für »die Armut der Kirche«. Jeder vernünftige Leser fragt sich, was solche Schwärmerei eigentlich soll. Schon der biblische Sachverhalt ist klar, und zwar der alt- und der neutestamentliche zusammen. Armut ist eine Erfahrung des Lebens, aber sie ist kein Ziel (auch im Neuen Testament nicht). Das Alte und das Neue Testament versichern (mit Gottes-, Propheten-, Herren-, Apostelwort) dem (auch und gerade dem wirklich materiell) Armen, daß er nicht von Gott verlassen ist; daß er in der Gemeinde seinen Platz hat; daß er Gott wohlgefälliger sein *kann* als ein Reicher; daß die Gefahren des Reichtums grundsätzlich größer sind als jene der Armut. Trotzdem wird die materielle Armut nirgendwo zum Ziel gemacht. Das heißt nun nicht, daß, biblisch gesehen, der Zeugnis-Charakter sich nicht auch einmal auf die materielle Armut erstrecken könnte; nur suche man dafür einmal kritisch nach Belegen. Der materiellen Not soll vielmehr gesteuert werden: dazu die Sammlungen – im Judentum wie im Christentum, von Paulus angefangen. Die Gütergemeinschaft der Urgemeinde soll, gerade in der idealistischen Zeichnung durch die Apostelgeschichte, gewährleisten, daß die einzelnen Mitglieder der Gemeinde haben, was sie zum Leben brauchen. Ziel ist das Leben, nicht die Armut. Kurzum: eine schlichtere und deshalb wirklichere Lebensnähe wäre auch in solchen Ausführungen um der Sache der Verkündigung und zuletzt auch um unserer selbst willen nur von Nutzen.

O. K.

FRIEDRICH MILDENBERGER: Herr, zeige uns den Vater! Jesus als Erweis der Gottheit Gottes. Stuttgart 1970. Calwer Verlag (Calwer Hefte 108). 47 Seiten.

Der Autor stellt in der überzeugenden, lesenswerten kleinen Studie die Frage nach Gott als Frage an Jesus, und zwar an Jesus, insofern dieser Israels Geschichte vollendet: in Kontinuität, Widerspruch und Neuanfang. Den Widerspruch akzentuiert Mildenerberger im Konflikt Jesu mit den durch das Gesetz bestimmten Ordnungsvorstellungen der damaligen jüdischen Führungsschichten. Die Kontinuität darin, daß sich Israels Gott in Jesus eschatologisch als der Gott erweist, der in der Not Hilfe schafft – gerade auch, indem er der vergehenden Welt noch Zeit gewährt. Neuanfang, indem er der bisherigen Welt in Jesu Kreuz eine absolute Grenze setzt. Das Gespräch über Jesus und seinen Vater, den er uns gezeigt hat, kann anhand dieser Sizze gewiß weiter belebt werden; die Bewegung, die Jesus in Gang gesetzt hat, kann vielleicht erneuerte Impulse empfangen.

R. P.

BENT NOACK: Spätjudentum und Heilsgeschichte. Franz Delitzsch-Vorlesungen 1968. Stuttgart 1971. Verlag W. Kohlhammer. 108 Seiten.

Der dänische Gelehrte geht im Einleitungskapitel »Vorfragen und Definitionen« auch auf den anfechtbaren und oft angefochtenen Ausdruck »Spätjudentum« ein (S. 21): »Der Sprachgebrauch ist insofern ungenau und unbe-

quem, als das Spätjudentum eigentlich ›Spätisraelitentum‹ heißen müßte, die betreffende Periode den Übergang von der altisraelitischen zur jüdischen Religion bezeichnet und das Frühstadium dessen ist, was wir Judentum nennen. Man könnte logisch auch vom ›Frühjudentum‹ sprechen; die Sprache ist aber bekanntlich nicht immer logisch, und wir halten uns an den üblichen Sprachgebrauch, wonach Spätjudentum dasjenige Judentum bezeichnet, innerhalb dessen Jesus gelebt und gewirkt hat und das Christentum entstanden ist.« Der Begriff wird also nicht wertend verstanden, — wie er oft mißverstanden wird. Das mittlere Kapitel befaßt sich unter dem Titel »Geschichte, Vergangenheit und Zukunft im Spätjudentum« mit der Geschichtsschreibung, Weisheit und Paränese, der Apokalyptik und schließlich zusammenfassend der Heilsgeschichte im Spätjudentum. Das dritte Kapitel vergleicht Spätjudentum und Urchristentum unter dem Aspekt der Heilsgeschichte. Als charakteristisch für das Urchristentum sieht Noack, daß hier erfüllte Geschichte und Zukunftserwartung aufs engste zusammengehören in Christus. Mit Recht verlangt der Autor, daß der Begriff Heilsgeschichte nicht als ein Universalschlüssel auf alle Epochen und Strömungen gleichsinnig angewandt werde.

R. P.

KARL-HEINZ OHLIG: Woher nimmt die Bibel ihre Autorität? Zum Verhältnis von Schriftkanon, Kirche und Jesus. Düsseldorf 1970. Patmos-Verlag. 223 Seiten. Die bei Karl Rahner in Münster gefertigte Dissertation des jetzt an der Pädagogischen Hochschule in Saarbrücken lehrenden Autors verdient breites ökumenisches Interesse. Die Arbeit leistet eine neue, bisherigen Dissens zwischen den Konfessionen überwindende theologische Begründung des Schriftkanons (auch des Alten Testaments, was hier im FR besonders vermerkt sei), indem sie seiner Geschichte nachgeht und die Kanonkriterien mustert und mustergültig interpretiert. Was hier zum Problem Kanon und Kirche, zur Situierung und Verständlichmachung der Inspirationslehre etc. ausgeführt ist, verdient von jedem wachen, theologisch interessierten Christen wahrgenommen zu werden. In einer Zeit, in der die Autorität der Bibel zunehmend in Frage gestellt wird, verlangt die Erörterung der Eigenart ihrer Autorität besonders nachhaltiges Interesse.

R. P.

WILFRIED PASCHEN: Rein und unrein. Untersuchung zur biblischen Wortgeschichte (Studien zum AT und NT XXIV). München 1970. Kösel-Verlag. 219 Seiten. Die Begriffe »rein« und »unrein« sind ein wichtiges Wortpaar in der religiösen und ethischen Überlieferung. Aufklärerischer Rationalismus verwirft allzuoft voreilig die damit verbundenen Vorstellungen und Wertungen. Es ist daher außerordentlich verdienstvoll, daß der Autor in seiner Würzburger Dissertation der biblischen Wortgeschichte des Begriffspaares ausführlich nachgegangen ist und den existentiellen und sittlichen Ernst der mit dem Wortpaar verbundenen Vorstellungen (gegen allzu schnelle Abwertung als ritualistisch etc.) deutlich herausgearbeitet hat. Im AT kennzeichnet »Unreinheit« zunächst die Unheilssphäre des Todes, davon abgeleitet die Kultunfähigkeit etc. Die Untersuchung befaßt sich im einzelnen mit den Reinheitsausdrücken und ihrem Vorkommen in kleineren Einzelüberlieferungen, dann mit der priesterlichen Überlieferung, der Götzenunreinheit bei den Propheten, mit der »Reinheit« in der Tun-Ergehen-Anschauung der kultlyrischen Überlieferungen, mit Qumranüberlieferungen und der Traditionsgeschichte des Reinheitsapophthegma Mk 7, 14–23.

R. P.

RUDOLF PESCH: Jesu ureigene Taten? Ein Beitrag zur Wunderfrage. (Quaestiones Disputatae, Hrsg. K. Rahner und H. Schlier, theol. Redaktion H. Vorgrimler, Bd. 52). Freiburg–Basel–Wien 1970. Verlag Herder. 166 Seiten. Der Verfasser, Theologieprofessor in Frankfurt, den Lesern des FR u. a. längst durch seine ebenso kritische wie sachlich-fundierte Rezensionsarbeit bekannt, spricht in diesem Buch den Fachexegeten, den Theologen und jeden an den Fragen des Glaubens interessierten Menschen an. Und das ist nicht zu viel behauptet! Dem Fachmann wird, ganz konsequent, die gewünschte Verhandlung der Einzelstellen, der entsprechenden wissenschaftl. Literatur und der neutestamentlichen Zusammenhänge geliefert: knapp, präzise formuliert, eindeutig; dennoch ausholend genug, um scharfen Gegenfragen schon im vorhinein Antwort zu erteilen. Der Theologe einer anderen Disziplin findet die (vom Bibelwissenschaftler oft geforderten) »theologischen Konsequenzen«: nicht nur angedeutet, sondern durchgezogen und in ihrer Problematik »gelöst«. Der an solchen Fragen brennend interessierte Nichtfachmann findet in zusammenfassenden Abschnitten und vor allem in den »Thesen« klare Auskunft, die eigentlich nichts zu wünschen übrig läßt.

Der Verfasser hat der zur Verhandlung stehenden Sache einen denkbar großen Dienst erwiesen. Dieser besteht konkret darin, daß er exegetisch scharf und einwandfrei (Korrekturen um Einzelfragen positiv einschließend), theologisch überzeugend (auch, weil in ein konsequentes, den heutigen Erkenntnissen nicht mehr ausweichendes theol. Gesamtkonzept passend), und schließlich praktisch anwendbar (Verkündigung in Unterricht, Predigt, Glaubensschule) die seit langem anstehende »Wunder«-Frage durch einen neuen wichtigen Beitrag aus der innertheologischen Verstrickung lösen hilft, welche einem echten Erkenntnisfortschritt im eigenen Raum ebenso entgegenstand, wie sie zugleich nach »außen« gesprächsbehindernd wirkte (z. B. für den Dialog zwischen Christen und Juden, namentlich im Blick auf Jesus, seinen Anspruch usw.). Das wichtigste Ergebnis (auf die Breite hin gesehen, aber letztlich auch in der Dimension der »Tiefe«!) dürfte darin zu sehen sein, daß ein neues (und zugleich ganz altes, nämlich neu-testamentliches im ursprünglichsten Sinne) Verständnis des Glaubens wieder an die erste und damit allein entscheidende Stelle rückt, als dessen »Beigabe« allenfalls eine interpretierende Rolle spielt (und welche – das klärt sich dann leichter), was bisher eben nicht mehr dieser Glaubens-Entscheidung diente, sondern den Weg zu ihr versperrte.

O. K.

WILHELM PESCH (Hrsg.): Jesus in den Evangelien. Ein Symposium mit Josef Blinzler, Heinz Geist, Paul Hoffmann, Herbert Leroy, Franz Mußner, Rudolf Pesch und Gerhard Voss. (Stuttgarter Bibelstudien, hrsg. von H. Haag, R. Kilian, W. Pesch, Band 45.) Stuttgart 1970. Verlag Kath. Bibelwerk. 176 Seiten.

In diesem Sammelband findet der interessierte Leser eine Art von Aufriß über die Jesus-(Christus-)Verkündigung unserer vier kanonischen Evangelien. Sachgerecht gehen diesen Darstellungen voraus ein Beitrag über die Jesus-Verkündigung in der Logienquelle und eine Umreißung der Problemlage um die Größe »Der ›historische‹ Jesus«. Die Beiträge sind trotz der Verhandlung wissenschaftlicher Literatur durchweg flüssig geschrieben; Klarheit und Verständlichkeit für ein weiteres Leserpublikum sind ebenfalls dankbar zu begrüßen. Freilich: manchmal wünschte man ein klareres Durchziehen der von einer